

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 25 (1935)
Heft: 27

Artikel: Vorhang runter! [Fortsetzung]
Autor: Stefani, Ole
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-644929>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vorhang runter!

Roman von Ole Stefani

Copyright by Knorr & Hirth G. m. b. H., München.

9

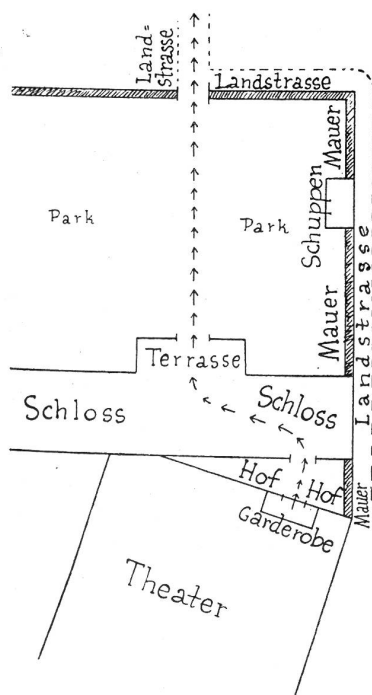
„— Aber du mußt dich hinsetzen!“ sagte der Assessor nervös. „Du mußt dich fest hinsetzen — eher zeige ich es dir nicht. — Also hier. Warte! — Das schickte mir Ursula soeben herüber. Ein zerknittertes Kuvert — wie du siehst. Poststempel Hadersdorf — also zwischen hier und Magdeburg. In den Kasten geworfen vor neun Uhr früh. Die Adresse: Herrn Baron Reikner. Mit Bleistift geschrieben — in Eile. Die Handschrift soll die vom Kammerjäger Erlacher sein ... Weiter: was ist in dem Kuvert? — Kein Papier, keine Zeile. Sondern —“ Er schüttelte den Umschlag. Auf den Tisch des Amtszimmers fiel eine schlecht gepresste, halb verwelkte gelbe Rose.

„Sei ruhig, Peter. Sage keinen Ton, Peter. Ich halt's nicht aus. Ich weiß nicht mehr, was oben und unten ist ... Um die Flucht Erlachers oder um seine Entführung (oder wie immer sein Verschwinden zu deuten sein mag) — wimmelt es von einer Fülle von Tatsachen. Jeder Augenblick bringt neue. Wir wissen viel. Jede Tatsache für sich steht fest und nett und rund und unbestreitbar da. — Nimmt man aber nur zwei von ihnen zusammen, so fangen sie an zu verschwimmen — und hältst du gar drei aneinander, dann zerfließt dir alles in der Hand ... Nein — halt den Mund, Peter!“

Er raste durchs Zimmer. Peter kaute an einem Bleistift.

„Warum redest du nicht, Peter?“

„Ich zeichne —“ sagte Peter. Es sah fürchterlich aus:



„Das ist aber nicht sehr gut!“ sagte der Assessor mit halb zugekniffenen Augen. „Das Schloß ist viel größer und das Theater ist viel kleiner.“

„Egal —!“ sagte Peter eigensinnig. „Darauf kommt es gar nicht an. Es ist sehr schön so. Denn man kann den Weg Erlachers verfolgen, wie er von der Garderobe über den Hof in das Schloßfenster gekommen ist und dann, ohne daß ihn der Kastellan hat sehen können, durch die Diele in den Park gelangt ist.“

„Ach Gott — wenn das alles ist!“ sagte der Assessor kläglich. „Hat es nicht geklopft?“ — Herein!“

Ein eisgraues dünnes Männchen steckte seinen Kopf ins Zimmer. „Müller!“ sagte es mit piepsender Stimme. „Mein Name ist Müller. Ich bin herbestellt. Entschuldigen Sie, daß ich so spät komme. Ich war tagsüber draußen im Garten. Ich bin der Logenschließer!“

„Ach ja ...“, sagte der Assessor. „Ich wollte ein paar Fragen an Sie stellen. Aber ich bin im Augenblick ... Können Sie eine Minute warten?“

„Selbstverständlich, Herr Doktor! Natürlich, Herr Doktor!“ Der freundliche Herr Müller verschwand wieder.

„Du —“, sagte Peter langgezogen. Er strich durchs Zimmer.

„Ja?“

„Weißt du — weshalb Froggy noch heute Abend hier geblieben ist?“

„— Weil das Auto repariert werden muß.“

„Hm—“, Peter grinste ein bißchen.

„Sondern?“

„— Weil er sich eingebildet hat, Erlacher würde heute herkommen.“

„Wer?“

„Erlacher!“

„Wohin?“

„In den Schuppen an der Parkmauer.“

„Woher willst du das wissen?“

„Weil er ihn eben dort erwartet hat.“

„Ist das Tatsache?“

„Ja — ich war dabei.“

„Und warum gerade im Schuppen?“

„Weil — tjaa —!“ Peter legte den Finger an die Nase. „Das möchte ich selber gern genau wissen. Es muß da irgendein Zusammenhang bestehen — wenigstens scheint Froggy das anzunehmen ... wie — weiß der Teufel ... — Na und — es kam ja auch jemand.“

„Was?“ Der Assessor sprang so heftig auf, daß ein Bleistift vom Tisch auf die Erde rollte.

Peter hob ihn gedankenvoll auf und betrachtete ihn, während er weiter sprach: „Ja — den bloß! ... Wir haben den Mann aber nicht erwischen können — er fuhr rasch mit seinem Wagen weg. — Erlacher war es keinesfalls, denn der Mann steuerte selbst — und Erlacher hat, wie wir erfuhren, keine Ahnung vom Chauffieren.“ Er hob dozierend den Bleistift.

Der Assessor nahm ihn nervös an sich und Peter schlen- derte zum Fenster. „Die Hauptsache ist und bleibt: glaubst du an einen Unfall Restners oder —“

„Ich glaube daran!“ Der Assessor schlug auf den Tisch. „Das ‚oder‘ wäre doch zu absurd!“

Peter gab keine Antwort. Er hatte sich auf das Fensterbrett gesetzt.

„Nein, Peter. Für mich ist die Hauptfrage lediglich die: Steht Erlachers Verschwinden mit Restners Unfall in Verbindung oder nicht?“

„Ich kann mir kaum vorstellen, daß es das nicht tut!“ flüsterte Peter vor sich hin.

„Wie denkst du dir das?“

„Keinen Schimmer. — Aber ich nehme an, der Sänger war oben im Arbeitszimmer.“

„Wann denn, Menschenkind?“

„Was heißt das?“

„Wann soll er dann dagewesen sein? Hast du die Zeit ausgerechnet?“

„Hab ich nicht!“ bekannte Peter mit einem Seufzer, in dem sich Verlegenheit, Erleichterung und Neugierde teilten. „Rechnen Sie mal aus, Herr Staatsbeamter!“

„— Paß auf, du Schaf: Erlacher wurde zuletzt am Ende der Pause gesehen, das war genau neun Uhr fünf. Die Pausenzeiten stehen im Inspizientenbuch. Seit seinem Abgang im ersten Akt war er nachweislich die ganze Zeit in der Garderobe.“

„Nachweislich —?“ fragte Peter, die Augenbrauen zweifelnd emporgezogen.

„Klar, Mensch!“ der Assessor fuchtelte in der Luft herum. „Als der Friseurlehrling die Blumen brachte, sah er ihn auf dem Divan liegen. Verschiedene Personen hörten ihn hinter der verschlossenen Tür husten und singen. Und außerdem war Froggy die ganze Zeit bei ihm drin!“

Peter brummte zustimmend.

„Um neun Uhr fünf also schickte er Froggy raus. Verschloß die Tür. Neun Uhr sechs kommt der Inspizient angerannt. Neun Uhr zehn wird die Garderobe erbrochen. Ist leer. Draußen läuft der Vorhang runter — und im gleichen Moment spaziert Erlacher schon mitten im Park rum. — Das sind nicht ganz fünf Minuten. Nun rechne dir aus: vollständiger Umzug aus dem schwierigen Bühnenkostüm in die Privatkleider — Gang über den Hof — durchs Fenster ins Schloß — durch die Diele, wo er Restners Mantel vom Regal nimmt und überwirft — dann noch der immerhin nicht ganz kurze Weg durch den halben Park bis zu dem Busch mit den gelben Teerosen. — Wo wäre da die Zeit, die man brauchte, um von der Diele aus die Treppe zum ersten Stock hinauf und wieder hinunter zu gehen?“

„Wem ...!“ macht Peter befreit. „Mir soll's recht sein ... Wenn es aber kein Unfall gewesen ist, so würde es dich also interessieren müssen, eine Person zu finden, die von dem Augenblick an, wo Restner die Loge verließ —“

„Acht Uhr fünfundvierzig!“ sagte der Assessor kurz.

„Woher weißt du das?“

„Restner ging gleich nach dem Abgang von Erlacher raus. Der Abgang war acht Uhr fünfundvierzig.“

„Woher —?“

„Inspizierbuch!“

„Aha! — Also, wie gesagt: eine Person, die sich zwischen acht Uhr fünfundvierzig und neun Uhr neun im Schloß aufgehalten haben mußte!“

„Zawohl!“ sagte der Assessor ungeheuer höflich. „Und die sich unsichtbar machen kann, um am Kastellan vorbei unbemerkt ins Schloß zu gelangen.“

„Na —“ sagte Peter und besah zerstreut das Fensterbrett. „Da hätte es ja noch einen anderen Weg gegeben — den vom Theater aus durch den Logengang ins Schloß!“

„Das hätte zur Voraussetzung, daß der Betreffende in besonderen gesellschaftlichen Beziehungen zu Restners hätte stehen müssen“, brummte der Assessor.

„Eine Voraussetzung, die bei einem Manne zutrifft, den ich kenne und der tatsächlich um acht Uhr im Theater erwartet wurde und der erst nach Pausenende — also um neun Uhr fünf — wie du eben sagtest — auf seinem Platz im Theater erschienen ist!“

„Hör mal —“, sagte der Assessor. Die Augen fielen ihm beinahe aus dem Kopf.

„Komisch, was?“ sagte Peter gedankenverloren. „Wenn es nämlich jemand einfallen würde, mich zu verdächtigen — ich hätte tatsächlich kein Alibi, wenn ich es mir überlege. Als ich nach Hause ging, mein Billet zu holen, bin ich zu Fuß gelaufen, habe keinen Bekannten getroffen und meine Wirtin war auch nicht zu Hause. Und ob ich, bevor ich im Parkett erschien, vom Theaterportal oder vom Schloßgang hergekommen bin, das wird vielleicht auch gerade niemand beobachtet haben!“

Der Assessor wurde rot.

Und Peter sagte freundlich: „Fritz — ich meine, wenn ich an deiner Stelle wäre —!“

Es folgte eine kleine Pause. Dann sagte der Assessor würdevoll: „Ich habe Kopfschmerzen!“ — und fing an, sich die Handschuhe anzuziehen.

„Schade —!“ sagte Peter und grinste. Sie gingen zur Tür, um sich ihre Mäntel zu holen.

Draußen sagte eine piepsende Stimme: „Mein Name ist Müller, ich bin der Logendiener, entschuldigen Sie bitte!“

„Ach so!“ rief der Assessor aus und mußte lachen. „Sie habe ich ja ganz vergessen. Es ist doch wohl nicht nötig, daß ich Sie förmlich verhöre. Sie können mir gleich hier eine Frage beantworten.“ Er sah ironisch zu Peter hinüber: „Herr Müller — haben Sie an dem Anglücksabend während des ersten Aktes und nachdem der Baron Restner ins Schloß gegangen war, noch jemanden durch den Gang aus dem Theater ins Schloß gehen sehen?“ Er lächelte vor sich hin. —

Aber das Lächeln blieb auf seinem Gesicht stecken, als das alte Männchen wisperte: „Zawohl, Herr Assessor. Ich selbst habe einen Herrn in den Schloßgang gelassen. Und der Herr kam wieder zurück, als die Pause zu Ende war.“

12.

„Bumm!“ sagte Peter nach einer Weile. „Wie wäre es, wenn wir das Väterchen doch noch einmal hereinbitten würden?“

„Kommen Sie rein!“ sagte der Assessor verstört. Er setzte sich an den Schreibtisch und zog die Handschuhe wieder aus. Peter stand hinter ihm.

„Herr Müller — von wem haben Sie eben gesprochen?“

„Vom Herrn Rittmeister Winterth!“ sagte der Alte.

„Winterth —!“ Die beiden Vettern sahen sich an. Sie kannten den Rittmeister. Auch er gehörte dem Kreise an, den Ursula um sich zu versammeln pflegte. Winterth hatte eine Fabrik — die ihm, wie man sagte, in der letzten Zeit viel Scherereien machte.

Peter piff geistesabwesend vor sich hin.

„Pst!“ machte der Assessor erregt. „Also — erzählen Sie, Müller: wann kam denn der Herr Rittmeister?“

„So in der Mitte des ersten Aktes. Er fragte mich, ob der Intendant in der Loge sei. Dann wartete er einen Augenblick und dann ließ er sich melden. Das heißt, ich klopfte an die Logentür, der Herr Baron kam gleich heraus, schloß die Tür hinter sich — und die beiden Herren begrüßten sich.“

„Das ist was Neues!“ sagte der Assessor halblaut zu seinem Vetter hinüber.

„Ja — interessant!“ sagte Peter. „Er ging also

nicht, weil Erlachers Szene zu Ende war — sondern weil gerade jemand anknöpfte!“

„Also weiter, Müller!“ sagte der Assessor. „Die beiden Herren sprachen miteinander?“

„Natürlich, Herr Assessor.“

„Und dann?“

„Dann ging der Herr Baron durch den Gang ins Schloß und der Rittmeister spazierte durchs Foyer. Und nach einer Weile sah er auf die Uhr und befahl mir, ihm die Gantür zu öffnen!“

„Und Sie?“

„Na — ich tat das natürlich. Sie wissen ja selbst, bei befreundeten Herrschaften ist —“

„Weiter!“

„Also — der Rittmeister ging auch ins Schloß hinüber.“

„Und wann kam er zurück?“

„Gerade als die Pause aus war. Er ging durchs Foyer — ich weiß nicht wohin.“

Sobald das alte Männchen draußen war, schrien sie durcheinander. Keiner hörte auf den andern. Schließlich fragte der Assessor: „Weißt du, was wir jetzt tun werden?“

„Natürlich!“ sagte Peter. Und sie riefen den Rittmeister Winternitz an — mitten in der Nacht. Es war fast zwölf Uhr.

Der Rittmeister war noch auf. Erst wollte er nicht kommen. Aber der Assessor bot alle Ueberredungskünste auf. Schließlich verabredeten sie, sich gleich in einer Weinstube zu treffen.

Die beiden Bettern saßen schon eine gute Weile im Lokal, als Winternitz kam. Ein großer, hagerer Mann mit einem rotgebrannten Gesicht und finsternen dunklen Augen. Er drückte den Klings gemessen die Hand. Sie setzten sich und sprachen zwei Minuten über das Wetter und die schlechten Zeiten.

Die Decke der alten Weinstube war niedrig und schwarz, die Tische und Stühle derb und glatt geschauert, die Luft schwer vom Rauch — und Peter sah mitteilend auf die Topfpflanzen in der Fensternische.

Als eine Pause im Gespräch entstand, begann er einen Vortrag über die günstigen Bedingungen, unter denen Azaleen im Zimmer zu gedeihen pflegten. Der Rittmeister hörte ihn nicht ohne Erstaunen an. Erst als der Assessor ihm kräftig auf den Fuß trat, wurde Peter verlegen — und der Assessor sagte mit gezwungenem Lächeln: „Aber nicht deshalb haben wir Sie hergebeten, Herr Rittmeister, sondern —“

„Gewiß!“ sagte Peter. „Ich meinte auch nur.“

„Sondern —“, der Assessor konnte sehr unangenehm aussehen und Peter steckte seine Nase rasch ins Weinglas. „... sondern, weil wir ein — seltsames Anliegen an Sie haben. Es handelt sich nämlich um den bedauerlichen Unfall unseres gemeinsamen Freundes Restner. Es ist mir — schon im Interesse der Witwe — von hoher Wichtigkeit, Informationen einzuziehen über die Vorgänge, die sich unmittelbar vor Restners Tode abspielten.“

„Verstehe vollkommen, Herr Assessor!“ sagte der Rittmeister höflich. Aber Peter war nicht entgangen, daß eine starke Spannung über sein Gesicht kam und es gleichsam zusammenzog.

(Fortsetzung folgt.)

cago die Todesbotschaft. Im Alter von 74 Jahren hat die große Friedensfreundin und Kämpferin, die überragende soziale Wohltäterin nach einem arbeitsreichen, uneigen-



† Jane Addams.

nütigen Leben im Dienste der Menschheit ihre Augen geschlossen. In diesen Tagen wurde sie zur letzten Ruhe gebettet, betrauert von ihren Freunden, von Menschen in aller Welt, die ihr gesinnungsgemäß nahestanden und von vielen, unendlich vielen Entwurzelten, die sie vor dem Untergang bewahrte, denen sie in ihrem berühmten Hull-House neue Lebensmöglichkeiten und eine Heimat bot.

In ihr, der internationalen Präsidentin der I. F. F., verliert die internationale Frauenbewegung eine prägnante Persönlichkeit, eine ebenso tapfere wie tolerante Kämpferin für Frieden und Gerechtigkeit. Mit ihr geht eine überaus gütige, stets hilfsbereite Wohltäterin großen Stils dahin.

Schon in jungen Jahren erkannte Jane Addams, daß Krieg und Elend, Friede und Wohlstand, Besitz und Macht, Armut und Unterdrückung untrennbare Begriffe sind. Tiefes Mitgefühl mit den Armen, Kampf um Recht und Gerechtigkeit und nicht zuletzt soziale Erkenntnis veranlaßte sie 1889 zur Gründung des ersten Settlements in Amerika, des oben genannten Hull-House im Arbeiterviertel Chicagos. Hier, inmitten der ärmsten Schichten, der größten Not, entwiderte sie aus kleinen Anfängen heraus dieses allseitig anerkannte Volksheim zu einer sozialen Heimatstätte, die ihresgleichen sucht und in ihrer Art ein Markstein in der Entwicklung der amerikanischen Wohlfahrtspflege wurde. — Hilfsbedürftige Einwanderer, Kinder, Jugendliche und Erwachsene sind ihr zu großem Dank verpflichtet. Ohne dieses soziale Zentrum, ihre großzügige Hilfsaktion wären viele jener Existenzen unweigerlich zugrunde gegangen.

Jane Addams war nicht der Mensch, der sich mit Teil-Erfolgen zufrieden gab. Unermüdet und zähe arbeitete sie an sich und ihrem Werk weiter. Nichts war so vollkommen, als daß es nicht noch eine Steigerung hätte übertragen können. Es gab Zeiten, in denen sie sich mit Zweifeln am eigenen Schaffen quälte und so drängte es sie,

In memoriam Jane Addams.

Zum Tode der grossen Amerikanerin.

Erst kürzlich, anlässlich des großen internationalen Frauentreffens in Istanbul, wanderte das Bildnis der 1931 mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichneten Amerikanerin Jane Addams auf den neuen türkischen Briefmarken in alle Welt. Wenige Wochen nach dieser Ehrung erreicht uns aus Chi-